





Ling Xi

# Die dritte Hälfte

Roman

Aus dem Französischen  
von Claudia Steinitz

**liebeskind**



Für die, die keine Chance hatten,  
Und für W., meine Chance.

Zum Gedenken an meinen Großvater.

*Ich frage diese weite Welt:  
Wer herrscht über unser Leben?  
Wer herrscht über unseren Tod?  
Höchste Weisungen*

## PERSONENREGISTER

*Am Anfang des neuen Jahrtausends ...*

- AI GEFAN Journalist bei der *Tageszeitung* von W.
- DAI JIANDE Propagandist in der Schalterfabrik von W.
- DING KE Sohn von Ding Nare. Buchhalter der Kautschukfabrik Nr. 825.
- DING NARE Pensionierter Buchhalter der Kautschukfabrik Nr. 825.
- FENG DU Jüngerer Sohn von Feng Sike. Dreher in der Schalterfabrik.
- FENG SIKE Pensionierter Werkzeugmacher in der Kautschukfabrik Nr. 825.
- FENG TA Älterer Sohn von Feng Sike. Arbeiter in der Kautschukfabrik Nr. 825.
- GROSSMUTTER VON FENG SIKE Hausfrau.
- MUTTER VON FENG SIKE Näherin.
- FU HALIE Cousin von Fu Taici. Direktor der Stanzerei in der Schalterfabrik.
- FU TAICI Parteigeneralsekretär in der Schalterfabrik.  
Neun Finger.
- ALTER FU Großvater von Fu Taici und Fu Halie.  
Lumpensammler.
- GUO LEDA Stanzer in der Schalterfabrik.
- HAN SAITE Pensionierte Putzfrau in der Kautschukfabrik Nr. 825. Hüterin der fabrikeigenen Videothek.
- HUA SIWU Direktorin des Komitees für demografische Kontrolle und Präsidentin des Frauenverbandes der Schalterfabrik.

- JIANG DAMEN Schweißerin in der Schalterfabrik. Erste Lehrmeisterin von Guo Leda.
- EHEMANN VON JIANG DAMEN Pensionierter Koch der Kantine der Schalterfabrik.
- LI SI Stanzer in der Schalterfabrik. Sechs Finger.
- MA BU Pensionierter Schmied der Kautschukfabrik Nr. 825.
- MA LE Sohn von Ma Bu, Ehemann von Han Saite. Früherer Soldat der nationalistischen Armee, nach deren Niederlage 1949 in Taiwan gestrandet.
- DIE TANTE Bäuerin. Hat das Waisenmädchen Han Saite aufgenommen und mit Ma Le, dem Sohn ihrer Schwester, verheiratet.
- DER ONKEL Ehemann der Tante. Als »heldenhafter Märtyrer« im Koreakrieg gefallen.
- PU LAIHE Sohn des Reishändlers. Inhaber des Billardsaals.
- DIE ZWILLINGE QU Frühere Leiter der Verkaufsgenossenschaft der Straße des Sieges.
- QU LUO Sohn des jüngeren Zwillingbruders. Direktor der Schalterfabrik.
- SHE KUI Brigadier in der Stanzerei der Schalterfabrik. Zweiter Lehrmeister von Guo Leda. Zwei Jahre Um-erziehung durch Arbeit wegen Kupferdiebstahl. Sieben Finger.
- SIHANOUK (DER FALSCHER) Direktor der Schweißerei in der Schalterfabrik.
- WANG MAZI. Stanzer in der Schalterfabrik. Siebeneinhalb Finger.
- ZHANG SAN Stanzer in der Schalterfabrik. Acht Finger.
- ZHEN ER Pförtner der Schalterfabrik.
- ZHEN ZHEN Tochter von Zhen Er. Ohne Arbeit.



## PROLOG

Wir waren niemals so stolz auf unsere halb bankrotte Fabrik wie in jenem Herbst 2001. Am 11. November, dem von vielen Staatsunternehmen mit unklarer Produktion gefürchteten Schicksalsdatum, trat China der WTO bei. Am selben Tag berichtete die berühmte *Voice of America* über die Öffnung des chinesischen Marktes für die Flut westlicher Produkte, den Selbstmord von zwei Kühen auf einer texanischen Farm und die Hochzeit eines Angestellten der Schalterfabrik in W., unserer also. Die Neuigkeit verbreitete sich rasch in der Stadt und bald im ganzen Land. Nie zuvor hatte unsere staubige, zwischen den Bergen ausgebreitete Großstadt so viel Interesse geweckt. Sogar 1999, als sie Mexiko-Stadt bei der Einwohnerzahl überholte, hatten nur die Sprecher unseres Lokalradios ihr Programm unterbrochen, um bewegt zu verkünden, dass wir nunmehr die-größte-Stadt-der-Welt seien. Zum letzten Mal hatten die Landeszeitungen den Namen von W. drei Jahre zuvor bei der nationalen Kontrolle der städtischen Sauberkeit, bei der wir als gute Letzte abgeschnitten hatten, auf ihren Titelseiten erwähnt.

Am 12. rief uns Fu Taici, der Parteigeneralsekretär unserer Fabrik, mitten am Vormittag eiligst auf dem Platz vor dem Direktionsgebäude zusammen. Die als Endlosschleife im amerikanischen Radio wiederholte und am Vorabend von Dai Jiande aus der Propagandaabteilung aufgenom-

mene und übersetzte Information wurde per Lautsprecher übertragen. Dai Jiandes durch den Akzent von W. entstelltes Mandarin sorgte für Gelächter. Fu Taici hob den Stummel seines fehlenden Zeigefingers und mahnte uns zum Ernst. Erst hatte der Bürgermeister angerufen, dann unser Fabrikdirektor, der seit drei Jahren sein MBA-Studium in Peking absolvierte. Dank der Satelliten von *Voice of America* ging der Name unserer Fabrik in diesem Moment um die Welt. Warum sollten wir unsere plötzliche Berühmtheit nicht nutzen, um unsere Schalter überall dorthin zu exportieren, wo ihr Name ihnen voranging?

Bald drängten sich Schwärme von Journalisten aus allen Ecken des Landes vor unserem Tor – wenn sie es denn gefunden hatten. Unser Eingang, von beiden Seiten durch die großartigen Portale unserer reichen Nachbarn – der auf die Herstellung von Sojasoße umgestellten Kautschukfabrik Nr. 825 und des Revolutionsmuseums –, phagozytiert, war zu einem dunklen Darmfortsatz verkümmert. Der aber sah sich bald schon mit Girlanden geschmückt, um die Presse von der Straße in die Innereien unserer großräumigen Fabrik mit ihren Bürogebäuden und den wie an Festtagen beflaggten Werkhallen zu führen.

Fu Taici gab Interviews, während er durch die Gänge unserer Hallen stolzierte, und erörterte mit ebenso wortgewandter wie unnützer Dialektik die verschiedenen Modelle unserer Schalter, während manche Kameramänner nicht einmal so taten, als würden sie sie filmen. Dai Jiande kam nicht mehr zum Schlafen. Tag und Nacht feilte er in Erwartung großer internationaler, leider ausbleibender Reporter an seinem Englisch. Bald sahen wir unsere eigenen,

von einem unerklärlichen optischen Effekt leicht aufgedunsenen Gesichter im Fernsehen. Und wir gewannen auf einmal Geschmack an den faden, endlosen Abendnachrichten, die früher nur den Beginn unserer Lieblingsserien hinausgezögert hatten, verfolgten jede einzelne Sendung in den nationalen, regionalen und lokalen Sendern, ohne die privaten Kanäle der florierenden Fabriken unseres Viertels zu vergessen. Wir träumten davon, zwischen historischen Begegnungen und weltbewegenden Handschlägen noch einmal unsere Geschichte zu hören und unseren verblüfften Familien unsere von der Menge umdrängte Gestalt zu zeigen. Die Glücklichsten unter uns hatten sogar Gelegenheit gehabt, ein oder zwei Worte ins Mikrofon zu sagen, was sie sich auch heute noch immer wieder anschauen. Der anonyme Ruhm berauschte uns so sehr, dass wir die Jacke mit dem Firmenlogo selbst am Wochenende trugen. Einige gingen so weit, einen Stift in die Tasche zu stecken, weil sie darauf hofften, nach einem Autogramm gefragt zu werden. Nur Guo Leda hatte Gelegenheit, seinen zu benutzen, schließlich waren die Journalisten ja wegen ihm gekommen.



## DIE ERSTE HÄLFTE



# I

Guo Leda hatte im Juli 1999 in unserer Fabrik angefangen. Als Absolvent einer unbedeutenden Ingenieurschule hatte dem Bauernsohn so sehr vor der Vorstellung gegraut, in sein Heimatdorf zurückzukehren, dass er nach Abschluss seines Studiums lieber seinen Kaderstatus gegen einen beliebigen Arbeitsplatz in der Stadt eintauschte. So war er Schweißer geworden. Sein Äußeres bot keinerlei Anhaltspunkte für eine Beschreibung. Sein Charakteristikum: keins zu haben. Eins dieser am Fließband produzierten Gesichter, standardisiert wie Serienschalter, wenn nicht noch mehr, denn bei unseren Schaltern tanzte jeder Zweite mit den unerwartetsten Fabrikationsfehlern aus der Reihe. Der von Guo Leda war sein Akzent. Um ihn zu verbergen, war er schweigsam geworden. Sobald er den Mund aufmachte, verriet ihn der ländliche Singsang wie schlechter Atem und verwandelte ihn auf der Stelle in einen Knoblauchfresser. Er konnte noch so viel studiert haben, die Verkäufer in den Geschäften, die Schaffner in den Bussen, die Kellner in den Restaurants ... kurzum, das stolze Volk von W. (vergessen wir nicht, dass wir gerade zur größten-Stadt-der-Welt befördert worden waren), gaben sofort ihre brüderliche Gleichgültigkeit auf und schnauzten ihn an wie einen schweißtriefenden Wanderarbeiter, einen ehemaligen Bauern, der nach Jauche stank.

Dabei hatte er nie mit Jauche zu tun gehabt. Als unver-

hofftes Kind sohnloser Eltern von drei Töchtern musste er sich, ganz anders als seine Klassenkameraden, nie mit der Landarbeit abgeben. Der Überschuss an Zeit, über den er dadurch verfügte, hatte ihm einen gewissen Vorteil bei den Schulnoten verschafft. Das machte ihn zum Genie der Familie, zum Wunderkind des Clans, zur Legende des Dorfes. Er war in der Überzeugung eines außergewöhnlichen Schicksals aufgewachsen. Mehrmals im Jahr lüftete seine Mutter auf dem Dorfplatz die zehn für ihn gekauften Federbetten und beklagte sich genüsslich bei jedem, der es hören wollte, über den strengen Winter im fernen Peking, wo ihr Sohn sein Universitätsstudium fortsetzen würde. Die Deckensammlung verschimmelte schließlich in den Tiefen eines Schrankes. Seine mäßigen Noten beim nationalen Wettbewerb hatten ihm nicht mal erlaubt, die Provinzgrenze zu überschreiten. Später hatten vier arbeitsreiche Jahre in einer Schule zweiten Rangs, wo er sich unter den Klassenletzten abstrampelte, die letzten Reste seiner Selbstsicherheit beseitigt.

Am letzten Abend des Jahrtausends kletterte Guo Leda unter den entsetzten Augen von zwei Obdachlosen über die Brüstung einer Brücke hinter dem Schlafsaal der Jungesellen und sprang in das trübe Wasser des Flusses von W. Im Krankenhaus, das er am nächsten Tag wieder verließ, fanden die Ärzte in seiner Manteltasche sein in Plastikfolie gehülltes Tagebuch, in dem er seine hoffnungslose Liebe für Jiang Damen, seine Lehrmeisterin in der Werkhalle, festhielt. In der Fabrik wurde die Liebeserklärung von allen Frauen, die jünger und begehrter waren als

Jiang Damen – also von fast allen –, als Beleidigung aufgenommen. Die fünfundfünfzigjährige Jiang Damen war niemals hübsch gewesen. Und nie darauf bedacht, es zu sein. Die Matrone, korpulent wie die Gattin eines Kochs, die sie auch war, stämmig wie nach einem Leben körperlicher Arbeit, war allen Bettgeschichten schon immer mit persönlichem Hass begegnet. Unter Ausnutzung der seiner Position eigenen Privilegien hatte ihr Gemahl sie während der Jahre der Hungersnot häufig betrogen.

Hua Siwu, die Direktorin des Komitees für demografische Kontrolle und Präsidentin des Frauenverbandes unserer Fabrik, riss den Vorgang sogleich an sich. Aber Jiang Damen blieb taub für ihre Vorladungen und berief sich darauf, einer ehemaligen Schweißerin, die früher keine zwei Rohre zusammensetzen konnte, ohne sie um Hilfe zu bitten, keine Rechenschaft zu schulden. Drei Wochen später kamen die Eltern von Guo Leda nach W., mit einem Schreiben von Hua Siwu und Fotos einer jungen Frau mit rosigem Teint in der Tasche. Sie war eine einstige Klassenkameradin und unter der Bedingung, dass er nicht ins Dorf zurückkehren werde, bereit, ihn zu heiraten.

Guo Leda arbeitete inzwischen in der Stanzerei. She Kui, sein neuer Meister und Brigadier, lehrte ihn den Beruf und zugleich das Leben. Er sprach nicht mit ihm, er brüllte ihn an. Seine Art, ihm zu erklären, was zu tun sei, bestand darin, ihn für das anzuschmauzen, was nicht hätte geschehen dürfen. Wir hörten ihn von einem Ende der Werkhalle bis zum anderen. Seine Beschimpfungen übertönten sogar das Getöse der Maschinen. Aber niemand wagte einzugreifen. Wenn es gar zu wild wurde, kam Fu Halie, Hallenmeister

und Cousin von Parteigeneralsekretär Fu Taici, aus seinem Büro, um das Spiel pro forma zu beruhigen: Die aus der gemeinsamen Behinderung geborene Solidarität zwischen She Kui und Fu Taici war für niemanden ein Geheimnis.

Langsam, aber sicher trieben wir Guo Leda in den Wahnsinn. Wir sahen ihn durch die Gänge trappeln und sich mit fahrigem und unnützen Handgriffen an seiner Stanze zu schaffen machen. Er beschäftigte sich damit, so zu tun als ob, zumindest in den ersten Monaten, weil er nichts von seiner Arbeit begriff. Dabei war es ein Kinderspiel. In drei Sätzen hätte man sie ihm erklären können. Aber eben diese drei Sätze enthielt man ihm tunlichst vor. Jedes Mal, wenn er uns beinah auf Knien um Erklärungen bat, antworteten wir mit gespielter Entsetzen: »Diese Fragen musst du deinem Lehrmeister stellen! Wir werden schließlich nicht dafür bezahlt, ihm die Arbeit zu stehlen. Er hat keine Zeit? Dann musst du halt warten. Was können wir dir schon sagen?« Diese Gemeinheit von unserer Seite lässt sich zum Teil mit unserer Furcht vor She Kui erklären, aber es tat auch verdammt gut, zu sehen, wie sich ein Hochschulabsolvent so abrackerte.

Trotzdem schmerzte der Anblick seines verstörten Gesichts. Wir sagten uns, dass er Mühe haben würde, seine sechs Monate regulärer Lehrzeit zu überstehen, ohne ein paar Finger zu lassen. Es passierte an einem klebrigen Nachmittag, der von eisigem, mit erstem Schnee vermischem Sprühregen verdunkelt wurde. Plötzlich durchbrach sein Schmerzensschrei die Monotonie des Maschinenlärms. Das Blut tropfte auf den Rost seiner Stanze. Der kleine Finger seiner linken Hand war soeben zu Brei gequetscht worden.

Er hatte Glück im Unglück, meinten einige. Andere vermuteten eine vorsätzliche Tat, um strategisch wichtigere Finger zu bewahren. Aber alle ließen ihn in Ruhe. So oder so war er fortan durch einen authentischen Fabrikationsfehler unserer Werkhalle gezeichnet. Ist das nicht oft die beste Abkürzung auf dem langen Weg der Integration?

Wir hatten eine ganze Reihe von seinesgleichen: Fu Taici fehlte ein Finger, She Kui drei, Zhang San zwei, Li Si vier, Wang Mazi zweieinhalb ... Fu Halie fehlte keiner, dafür war sein Gesicht voller Pockennarben, wofür wir aber nichts konnten.

Zu der Zeit, da Fu Taici noch alle Finger besaß, arbeitete er, genauer gesagt, langweilte er sich als Montierer, denn es gab nichts mehr zu montieren. Die Fabrik hatte die Produktion von Schaltern eingestellt und widmete sich ausschließlich der von Medaillen mit dem aufgeprägten Bildnis des Großen Vorsitzenden Mao, einer höchst begehrten Neuheit. An einem heißen Tag schlurfte Fu Taici nach dem Mittagessen zur Stanzerie, die wegen der Mittagsruhe menschenleer war. Ein paar junge Stanzer, außerstande, nach dem allzu mageren Mahl Schlaf zu finden, diskutierten die Einzelheiten eines Gulaschrezepts mit der gleichen glühenden Fachkenntnis, mit der Männer, die noch nie ein Mädchen berührt haben, über Frauen reden. »Fu Taici!«, sprach ihn einer von ihnen an, »stimmst du mir zu, dass Schweineschmalz für ein Gulasch mit Kartoffeln nach sowjetischer Art hundert Mal besser ist als Rapsöl? Rapsöl ist ein verfluchter Frevel! Das sage ich dir!« Und er schlug mit seinem Löffel heftig gegen die glänzende Schale, die so sau-

ber ausgeleckt war, als hätte man sie gewaschen. Das löste bei den Schläfern hier und da ein Grunzen aus.

Fu Taici hatte ebenso wenig Lust, die Frage zu beantworten, wie der andere, ihm zuzuhören. Nach eigener Aussage hatte er eine lange proletarische Ahnenreihe, in der es zahlreiche Lumpensammler gab. Das wollte man gern glauben, denn er war ständig dabei, herumzuschnüffeln. In der letzten Woche hatte er einen Topf rote Farbe mitgehen lassen. Auf den Stanzmaschinen lagen Häufchen von jungfräulichen Medaillen und warteten darauf, das Profil des Großen Steuermanns aufgedrückt zu bekommen. Er musste nur auf das Pedal treten, um die Abzeichen – jüngster revolutionärer Stolz der Männer und einzige modische Marotte der Frauen – zu prägen, die er, waren sie erst angemalt, klammheimlich im Durcheinander der nächsten Anti-UdSSR-Kundgebung verhökern würde.

Das Viertel versammelte sich jedoch schon am nächsten Tag unter dem erhabenen Blick der riesigen Statue des Vorsitzenden Mao auf der Esplanade des Revolutionsmuseums, um Fu Taici nachzusprechen, der zwischen zwei Schluchzern seinen eigenen Namen von einem Podest herabbrüllte: »Nieder mit Fu Taici! Nieder mit Fu Taici!« Mit einer Eselskappe auf dem gesenkten Kopf und gebeugtem Nacken reckte er einen blutigen Fingerstumpf in die Luft. An seinem Hals hing eine Eisentafel und die Missgeburt einer Medaille: Am Vortag hatte die Stanze nicht nur den ungeübten Finger des Montierers zerquetscht, sondern in ihrem blinden Elan auch die über alles geliebten Züge unseres Obersten Führers entstellt.

Nach der Tafel hatte Fu Taici zehn Jahre lang die Ben-

gel des Viertels am Hals, die ihm hinterherrannten, sobald sie ihn sahen, und im Chor »Nieder mit Fu Taici!« brüllten. Diese Bekanntheit ruinierte seine Aussichten als Lumpensammler, erfordert diese Tätigkeit doch wie jeder Forscherberuf Diskretion und Einsamkeit.

Wenn She Kui nicht seine Fingerfertigkeit eingebüßt hätte, hätte er nicht seine Finger eingebüßt. Ist ja logisch. Er hatte zwei Jahre Zwangsarbeit damit verbracht, Süßkartoffeln zu pflanzen, weil er in der Fabrik zwei Kilo Kupfer gestohlen hatte. Am Vorabend des Nationalfeiertags war er nach dreitägiger Zugfahrt zu uns zurückgekehrt und hatte sich sogleich wieder an die Arbeit gemacht. Es war ein Tag der »Stimulierung der Produktion durch die Elektrisierung der Revolution«: Wir hatten uns vorgenommen, die Norm unserer Produktion zu Ehren von Mutter Vaterland zu verdreifachen.

Um elf Uhr abends gesellten sich zu den Bergen von Abfall, den wir an jenem Tag produzierten, drei Finger von She Kui, unter deren Nägeln noch die schwarze Erde der Berge im Norden haftete.

Als Zhang San noch fünf Finger an jeder Hand hatte, war er ... Aber was schert uns Zhang San!